

Beschreibungen sind mangels Skizzen kaum zu verstehen. Und zwischen all dem erzählt er nebenbei noch allerlei aus der Geschichte Kolumbiens, so dass der Leser das Projekt Gaviotas auch in die politischen Zusammenhänge einordnen kann.

Man kann nur staunen über dieses Dorf, das die Welt verbessern möchte,

und bekommt Lust, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Doch das kann über ein großes Manko nicht hinwegtäuschen: Die Erstausgabe des Buchs erschien bereits 1998, zehn Jahre später eine überarbeitete Neuauflage. Noch einmal vier Jahre sind vergangen, bis nun die erste deutsche Übersetzung vorliegt. Das Vorwort zu dieser Ausgabe

gibt kaum aktuelle Informationen, die der Leser sich aber dringend wünscht. So ist das Buch eindeutig veraltet. Die Idee, die hinter Gaviotas steckt, könnte jedoch aktueller nicht sein.

Janina Fischer

Die Rezensentin ist promovierte Chemikerin und arbeitet in Iserlohn.



Ulrich Herb (Hg.)

Open Initiatives

Offenheit in der digitalen Welt und Wissenschaft

Universitätsverlag des Saarlandes,

Saarbrücken 2012. 220 S., € 13,50

Online unter <http://universaar.uni-saarland.de/monographien/volltexte/2012/87/>

INFORMATIONSWISSENSCHAFT

Die Zukunft der offenen Netze ist offen

Die vielfältigen Bestrebungen, Inhalte im Netz kosten- und restriktionsfrei verfügbar zu machen, rechtfertigen einen – hervorragend gemachten – Sammelband.

Die Vielfalt all dessen, was mit »Open« beginnt, ist schon fast unüberschaubar. Allein in den Titeln der Beiträge des vorliegenden Sammelbands kommen vor: Open Access, Open Source, Open Metrics, Open Science, Open Knowledge, Open Data, Open

Collectivity. Und im Text werden noch sehr viel mehr »Offenheitsinitiativen« behandelt.

»Open« wird zum Paradigma für den Umgang mit Wissen und Information in elektronischen Umgebungen. Gemeint ist freie Verfügbarkeit, und

zwar nicht nur kosten-, sondern auch restriktionsfrei. Manche Protagonisten wollen ein einmal öffentlich zugänglich gemachtes Werk modifizieren und weiterentwickeln dürfen – ein Konzept, das für Programmcodes unter dem Namen »Open Source« große Erfolge verzeichnet, aber in der Wissenschaft immer noch umstritten ist. Gelegentlich erklärt ein Autor sogar sein Werk für gemeinfrei und verzichtet damit auf das Recht, als Autor genannt zu werden.

Das Open-Prinzip setzt einen unübersehbaren Kontrapunkt zum immer noch dominierenden Verständnis, nach dem Wissen und Information Güter mit Eigentumscharakter sind und dementsprechend knapp gehalten, kontrolliert und kommerziellen Verwertungsansprüchen unterworfen werden dürfen.

Die Autoren des Bands stehen insgesamt dem Open-Konzept positiv gegenüber. Bis auf zwei Beiträge, die einem potenziell frauenfeindlichen und imperialistischen Charakter der Bewegung nachspüren (in der Tat dominieren un-

ANZEIGE

Vorträge von Jared Diamond:

JARED DIAMOND VERMÄCHTNIS

Was wir von traditionellen
Gesellschaften lernen können

S. FISCHER

Noch heute leben zahlreiche Stämme als Jäger und Sammler in unzugänglichen Teilen der Welt. Jared Diamond kennt sie aus vielen Expeditionen, die er in den letzten Jahrzehnten geleitet hat. In seinem neuen Buch entfaltet er den ganzen Reichtum ihrer verblüffend anderen Lebensweise. Eine überraschende und unterhaltsame Lektion über die Vielfalt der Kulturen – und eine Kritik unseres modernen Selbstverständnisses.

592 Seiten, gebunden, € (D) 24,99



Alle rezensierten Bücher können Sie in unserem Science-Shop bestellen

direkt bei: www.science-shop.de
per E-Mail: shop@wissenschaft-online.de
telefonisch: 06221 9126-841
per Fax: 06221 9126-869

ter deren Protagonisten unstreitig die männlichen Vertreter der westlichen Wissenschaftskultur), stellen die meisten Artikel umfangreiches Orientierungswissen bereit, allen voran der Einleitungsbeitrag von Ulrich Herb. Dem Soziologen, Wissenschaftsdienstleister und Leiter diverser Projekte an der Saarbrücker Universitätsbibliothek ist es offensichtlich ein Anliegen, die durchaus divergierenden Ansprüche und Ziele der verschiedenen Open-Gruppierungen zusammenzubringen.

Jens Klump vom GeoForschungsZentrum Potsdam (GFZ) befasst sich mit »Open Data«: dem Konzept, dass die mit öffentlichen Mitteln produzierten Daten aus den empirischen Wissenschaften frei und offen oder sogar gemeinfrei verfügbar sein sollten. Das klingt plausibel, ist jedoch höchst kontrovers. Während die Wissenschaftsorganisationen »Open Data« einfordern, sind die potenziellen Nutznießer wenig begeistert, weil sie zugleich die Datenproduzenten sind. Um ihre Basisdaten überhaupt nutzbar zu machen, müssten sie diese mit einer aussagekräftigen Dokumentation versehen, was mangels geeigneter Erfassungssoftware überaus aufwändig ist und vor allem nicht als eigenständige Leistung zählt, ebenso wenig wie die Bereitstellung der Daten selbst. Solange die Datenlieferung nicht die eigene Veröffentlichungsliste bereichert, wird sich das Open-Data-Konzept kaum so breit durchsetzen wie »Open Access« für die wissenschaftlichen, die Daten interpretierenden Texte.

Daniel Mietchen, Berater für webbasierte Wissenschaft aus Jena, setzt sich mit einem weiteren, durchaus heiklen Problem auseinander: Inwieweit lassen sich die klassischen Peer-Review-Verfahren durch offene Begutachtungs- und Bewertungsverfahren ergänzen oder ersetzen, die einer elektronischen Umgebung angemessen sind? Ebenfalls sehr informativ!

Vom klassischen Urheberrecht halten die Verfechter von Open Access verständlicherweise nicht viel. Eckhard Höffner kann gar nicht anders, als zu dem Schluss zu kommen, dass die »eigentumsähnliche Gestaltung des Urheberrechts« gestört sei und sich kaum mehr legitimieren lasse. Und John Hendrik Weitzmann zeigt am Beispiel des seit 1996 gültigen Leistungsschutzrechts der EU für Datenbanken die fatalen Auswirkungen einer solchen Regelung. Das Recht gewährt den Erstellern der Datenbanken einen weit gehenden Schutz ihrer Kompilationen. Das führt dazu, dass die Ersteller der Daten zwar die Arbeit leisten, aber den Erfolg, näm-

Das Wikileaks-Prinzip ist zwar derzeit aus der politischen Debatte verschwunden, wird aber nicht in Vergessenheit geraten.

lich dass ihre Daten gefunden werden, nicht einfahren können. Denn vor dem Zugriff auf die Datenbank steht die Bezahlschranke des Datenbankanbieters. Der Ausweg wäre, dass die Datenproduzenten freie Lizenzen für die Nutzung der Daten vergeben dürfen. Welche Art von Lizenz wissenschaftsgerecht und für die Beteiligten akzeptabel wäre, ist noch in der Diskussion. Weitzmann plädiert für das von der Lizenzorganisation Creative Commons entwickelte Open Access Data Protocol.

Über den Bereich der Wissenschaft hinaus, die in diesem Buch im Mittelpunkt steht, ist das Open-Konzept eine Herausforderung für die digitale Welt insgesamt. Das wird deutlich durch den detailreichen Beitrag von Nils Barnickel und Jens Klessmann zu den Daten des öffentlichen Sektors (»Open Government«). Artikel über »Offene Geodaten durch OpenStreetMap«, ein kollaboratives, nichtkommerzielles Gegenprojekt zu »Street View« von Google (Roland Ramthun), und über »Open Collectivity« – die Menge jener Leute, die sich anonym im Netz äußern und sich bereits dadurch in einem Kollektiv namens »Anonymous« wiederfinden (Carolyn Wiedemann) – runden das Spektrum ab.

Die kontroverse Diskussion um Wikileaks zeigt, dass Begriffe wie Öffent-

lichkeit, Publizität, Transparenz, Aufklärung, Misstrauen, Geheimnis, Privatheit, Verrat, Macht und Kontrolle im elektronischen Umfeld neu bestimmt werden müssen – so der äußerst lesenswerte Artikel von Christiane Schulzki-Haddouti. Das Wikileaks zu Grunde liegende Offenlegungsprinzip ist zwar derzeit aus der politischen Debatte weitgehend verschwunden, aber niemand kann darauf hoffen, dass es in Vergessenheit gerät. Für Schulzki-Haddouti deutet alles darauf hin, dass Wikileaks »Teil einer weitreichenden, weltweiten Transparenzbewegung ist, die von staatlichen wie privaten Institutionen mehr Offenlegung ihrer Aktivitäten

verlangt«. Wohin das führt, ist – nun ja – offen.

Unvermeidlich bleiben einige Aspekte des vielschichtigen Themas ausgeblendet, so vor allem der informationsökonomische. Zunehmend kommen den wissenschaftlichen Verlagen die Autoren abhanden, weil die Nutzung ihrer Werke durch kommerzielle Verwertung verknappt wird. Verlage wie Springer fangen daher an, Zeitschriften nach Open-Access-Prinzipien (entgeltfreie Nutzung für jedermann) zu veröffentlichen, erwarten allerdings, dass die Öffentlichkeit die Erstellung dieser Zeitschriften finanziert (und damit auch die Gewinne der Verlage), wie das bisher über die Bibliotheken geschieht. Das würde zu erheblichen Umschichtungen öffentlicher Mittel führen.

Dass Open Source im Sammelband fehlt, kann man angesichts der reichen Literatur dazu verschmerzen.

Ulrich Herb hat eine beeindruckende Vielfalt an Open-Themen aufgespürt und dafür kompetente, meistens jüngere Autoren gefunden. Dem Thema entsprechend ist der Band auch via Open Access verfügbar.

Rainer Kuhlen

Der Rezensent ist Professor für Informationswissenschaft an der Universität Konstanz.